

künfte über die Werbung, die Inserate und die Zahl der Abonnenten erteilte. Punkt 5. Bezgl. des Mitgliederbeitrags wurde beschlossen, an der bisherigen Summe von 15,— DM festzuhalten.

Unter Punkt 6 berichtete Prof. Ohm von den Arbeiten des Institutes und der wissenschaftlichen Kommission, die in den beiden verflossenen Jahren nur zweimal zusammentrat, unter Beteiligung der ausländischen Mitglieder. Die Kommission befaßt sich mit der Herausgabe der von Prof. Schmidlin begründeten Missionswissenschaftlichen Abhandlungen und Texte.

Als Punkt 7 der Tagesordnung wurde verhandelt die Vorbereitung der geplanten Studienwoche in der Pfingstwoche des kommenden Jahres 1956. Als Thema schlägt Prof. Ohm vor: „*Das neue Leben als Ziel und Frucht der Mission*“ nach dem Paulusworte Ro 6,4: „In einem neuen Leben wandeln“. Das Thema soll in frohem Optimismus hinweisen auf das Ziel, das wir bei aller Missionstätigkeit erstreben, alles zu erneuern in Christus, und dabei der notwendigen Akkomodation ihren Raum und ihre Grenzen bestimmen. Bei der Tagung soll das Thema an drei Tagen in je drei Vorträgen behandelt werden, indem sowohl Wissenschaftler wie Praktiker zu Worte kommen.

Zum Schlusse wurde noch die Frage der Bibliotheca Missionum aufgeworfen, die von Anfang an als Veröffentlichung des Internationalen Institutes herausgegeben wurde, wie es im Titel des Werkes immer noch zum Ausdruck kommt. Der anwesende P. Kowalski, Mitarbeiter des P. Dindinger und P. Rommerskirchen, berichtete, daß die neubearbeiteten Bände über die moderne chinesische Mission und der Band über die Mission Australiens und Ozeaniens vor der Vollendung stehen. Aber es wurde kein Weg der Mitarbeit des Institutes gefunden, so daß sich der Titel einzig auf die Anregung und Unterstützung in früheren Zeiten stützen kann.

Der 1. Vorsitzende schloß die Versammlung, indem er seinen Dank aussprach für das Vertrauen, das ihm entgegengebracht wurde. Er hoffe dieses Vertrauen durch seine Tätigkeit in der Zukunft rechtfertigen zu können.

## AUS DER PRAXIS UND FÜR DIE PRAXIS

P. JOH. GEHBERGER SVD, NEUGUINEA

KIRCHENBUSSEN. EIN MISSIONSMETHODISCHER VERSUCH  
IN NEUGUINEA

Man kann bei Neuchristen in Neuguinea oft merken, daß sie sehr eifrig zu den Sakramenten gehen. Aber es ist dabei oft auch die Gefahr einer Oberflächlichkeit. Ein Heide ist an einem Sonntag mit Hausbau beschäftigt. Er fordert einen Katholiken auf, ihm dabei zu helfen. Der Katholik weigert sich, weil das für ihn Sünde ist. Aber der Heide sagt gelassen: „Es ist doch nichts dabei, du kannst ja am Samstag wieder zur Beichte gehen.“ Weil die Beichte so leicht ist, nimmt man es eben auch mit der Sünde leicht. Ich dachte, man müßte gegen diese leichtfertige Auffassung ein Gegengewicht schaffen in der Form von öffentlichen Bußen. Wenn man in der alten Kirche, wo die Neubekehrten frisch



aus dem Heidentum kamen, die öffentlichen Bußen als notwendig empfand, warum sollte man nicht auch für unsere Neubekehrten hier in Neuguinea das gleiche Mittel gebrauchen?

Mein Grundsatz war: Für öffentliches schweres Ärgernis öffentliche Buße! Wer die Buße nicht verrichten will, wird von den Sakramenten ausgeschlossen. Der erste Versuch, den ich damit machte, ist gelungen. Im Jahre 1936, 3 Jahre nach Eröffnung der Station Turuba, hatte ein Dorfvorsteher durch seine große Autorität mitgeholfen, daß ein katholisches Mädchen ganz gegen ihren Willen zu einer Ehe auf heidnische Art gezwungen wurde. Ich hatte mich genau darüber informiert. Ich ließ den Dorfvorsteher rufen. Nach einigen Ausflüchten gab er schließlich seine schlimme Tat zu. Da es Samstag war, wollte er auch zur Beichte gehen. Ich erklärte ihm, er müßte erst eine öffentliche Buße für seine schlimme Tat verrichten. Die Ehe sei ein Sakrament wie die Beichte. Er hätte sich gegen die Gesetze der christlichen Ehe schwer verfehlt. Wer die Beichte hochschätze, müsse auch die Ehe hochschätzen. Die Buße sollte darin bestehen, daß er eine Ladung Dünger aus dem Ziegenstall in den Garten bringen soll. Er meinte, ich würde bloß Scherze machen. Aber ich bestand auf dieser Buße vor der Beicht. Die Arbeit wäre ja nur eine Kleinigkeit. Aber weil die Eingeborenen vor Dünger eine schreckliche Scheu haben, bedeutete diese Arbeit eine empfindliche Beschämung; das um so mehr, weil viele Leute von verschiedenen Dörfern eben auf der Station waren und die Prozedur beobachten konnten. Ich stellte ihn vor die Entscheidung, entweder die Buße zu verrichten, oder ohne Beichte nach Hause zu gehen. Nach kurzem Überlegen entschloß er sich, die beschämende Arbeit zu verrichten. Er meinte, wenn er mit der Sünde in der Seele nach Hause ginge, würde Gott auf ihn böse sein. Auch sei augenblicklich sein kleines Kind krank. Wenn Gott auf ihn böse sei, könnte es möglich sein, daß die Krankheit des Kindes sich verschlimmere. So verrichtete er die aufgetragene Buße und ging dann zur heiligen Beichte. Ich war sehr froh, daß der erste Versuch mit der öffentlichen Buße gelungen war. Wenn einmal ein Anfang gemacht ist, wird es schon weiter gehen.

Als wieder ein Fall von Zwang zur Ehe aktuell wurde, verlangte ich abermals öffentliche Buße. Weil ich diesen Dorfvorsteher als Beispiel hinstellen konnte, ging es dann schon leichter. Es folgten andere Fälle: Mitmachen von Katholiken bei superstitio und Zauberei, oder bei schlechten Tanzfesten, Konkubinat, Mißbrauch der Amtsgewalt von Dorfvorstehern, die die Untergebenen ungerrecht behandelten.

Ein Mann namens Michael hatte seine Frau, die in Hoffnung war, sehr schwer mißhandelt. Die Frau kam zu mir und zeigte die blutenden Wunden. Michael mußte öffentliche Buße tun. Ich trug ihm auf, eine Ladung Dünger in den Garten zu bringen. Er brachte aber aus freien Stücken sechs Ladungen. Er sagte, er sähe ein, daß er für den schweren Fehler mehr Buße verrichten müßte. Nach dem Kriege gab es keinen Dünger mehr, weil die Ziegen von den Japanern abgeschlachtet worden waren. Zur Buße mußte jetzt ein schwerer Holzklotz oder Stein eine Strecke weit getragen werden. Von Aufgeben einer Arbeit als Buße wurde abgesehen, weil man damit schließlich mit dem Gesetz in Konflikt kommen konnte, das verlangt, daß der Eingeborene auch für die kleinste Arbeit entlohnt werden muß. Das zwecklose Tragen des Steines konnte man nicht als Arbeit auffassen. Es geschah ja freiwillig, freilich als Buße. Wie niemand zur Beichte gezwungen ist, so ist er auch zu dieser Buße nicht gezwungen. Es war aber dieses zwecklose Tragen des Steines eine Erinnerung an eine Verschärfung von Gefängnisstrafe, wie sie vor dem Kriege gehandhabt wurde. Für besonders



schlimme Vergehen mußten die Gefangenen ein- oder zweimal in der Woche eine Stunde lang einen Sack mit Sand, etwa 30 Pfund schwer, vom Boden aufheben, in die Höhe stemmen und wieder auf den Boden legen. Die Strafe dabei war nicht so sehr die körperliche Anstrengung, sondern der Gedanke, daß man eine schwere Arbeit ohne vernünftigen Zweck verrichten mußte. Nach dem Kriege wurde diese Art Strafe abgeschafft.

Die öffentliche Buße mit dem Stein oder Holzklotz war keine schwere körperliche Anstrengung, sondern eine öffentliche Beschämung als Sühne für öffentliches Ärgernis. Auch der Gedanke, daß Christus auch zur Sühne für unsere Sünden das Kreuz trug und wir Ihm durch eine Bußarbeit gleichsam dabei helfen sollen, lag natürlich nahe.

In den meisten Fällen wurde die Buße willig angenommen. Freilich versuchten einige, daran vorbei zu kommen. Manche verweigerten zuerst die Buße und gingen ohne Beichte nach Hause. Sie wollten wissen, ob der Pater in seinen Forderungen fest bleibt, oder ob er sich durch Widerstand einschüchtern lassen würde. Aber ich blieb fest. Der Dorfvorsteher von Forok versammelte einmal nach dem plötzlichen Tode eines jungen Mannes die Leute im Dorf zu einer Zaubersitzung. Viele Katholiken wurden schwach und nahmen daran teil. Die Autorität des Dorfvorstehers als Vertreters der Regierungsgewalt fiel dabei besonders ins Gewicht. Vor der Beichte wurde Sebastian aufgefordert, die öffentliche Buße zu verrichten. Er meinte aber, es sei unter der Würde eines Dorfvorstehers, eine öffentliche Strafe zu verrichten. Zudem sei er selbst früher Mitglied der eingeborenen Polizei gewesen und hätte als Polizist oft die Sträflinge bewacht, wenn sie den Sandsack heben mußten. Er könne sich doch jetzt nicht auf gleiche Stufe mit solchen Gefangenen stellen, wenn er ähnliche Strafarbeit verrichtete. Ich blieb fest und verweigerte die Beichte. Nach zwei Wochen kam er wieder und brachte mir einen Hahn zum Geschenk. Ich nahm den Hahn dankbar an, sagte ihm aber, daß er, wenn er den Hahn wirklich als Geschenk gäbe, später dafür keine Bezahlung verlangen dürfe. Von der Absicht, zur Beichte zu gehen, sagte er nichts. Am nächsten Samstag kam er wieder und wollte zur Beichte gehen. Ich verlangte erst die Buße. Er meinte, ich müßte das Geschenk des Hahnes als Ersatz für die Buße betrachten. Aber ich machte ihm klar, daß ein Geschenk für den Pater und öffentliche Buße zwei sehr verschiedene Dinge seien. Ich bestand weiter auf der Leistung der Buße. Sebastian ging wieder ohne Beichte nach Hause. Es dauerte sechs Monate, bis er sich endlich entschloß, den Holzklotz zu tragen.

Thomas ist ein Emporkömmling, der nach dem Kriege plötzlich sehr reich wurde. Er genießt hohes Ansehen und er versucht, seinen Einfluß auf viele Dörfer auszudehnen und die Leute wirtschaftlich zu seinem Vorteil auszunützen. Andere sollen für ihn arbeiten. Er steckt das Geld ein. Sein Verhältnis zu mir war sehr gespannt, weil ich ihm bei dieser Ausbeutungspraxis im Wege stand. Ich glaube, am liebsten hätte er mit der Mission ganz gebrochen. Aber er fürchtete wohl, daß er dadurch an Ansehen verlieren würde, weil die Mission doch schon so viel Einfluß hatte, daß man mit ihr rechnen mußte. So kam er doch öfter zur Kirche und zu den Sakramenten. Als er sich wieder einen Akt von schlimmer Ungerechtigkeit in einem Dorfe erlaubte, forderte ich dafür die öffentliche Buße. Er verweigerte sie und verzichtete damit auf die heilige Beichte. Die Sache zog sich lange hin. Er meinte, arme Leute sollen die Bußen verrichten. Aber er sei reich und er wollte die Buße durch eine Geldspende für die Kirche ersetzen. Aber darauf ließ ich mich nicht ein. Vor Gott sind alle Menschen gleich. Die Gnade ist ein religiöser Wert, etwas, das von Gott kommt und sich mit irdischen



Maßstäben nicht messen läßt. Mit Geld kann man den Himmel nicht erkaufen. Er ging wieder verärgert nach Hause. Die Sache zog sich mehrere Monate hin. Er machte wieder einen Versuch. Er kam an einem Freitag abends zusammen mit einem Katechisten und wollte zur Beichte gehen. Ich verlangte die Buße. Er verweigerte sie. Ich wurde etwas aufgeregt und sagte, wenn er die Buße absolut verweigere, dann würde ich die Buße für ihn verrichten. Ich nahm selbst den Holzklotz auf die Schulter und trug ihn den Hügel hinauf und wieder zurück. Ich sagte zu Thomas: „Die Buße ist jetzt geleistet; du kannst jetzt zur Beichte gehen.“ Er blieb schweigend vor der Kirchentür sitzen und sagte kein Wort. Der Katechist ging zur Beichte; aber Thomas blieb vor der Kirche sitzen. Dann gingen beide ins Dorf. Aber am nächsten Morgen war Thomas schon wieder da. Er sagte, die Szene gestern abend hätte ihn so aufgeregt, daß er die ganze Nacht nicht hatte schlafen können. Es täte ihm sehr leid, daß es so weit gekommen sei. Unaufgefordert nahm er den Holzklotz und trug ihn den gleichen Weg wie ich am Abend vorher. Er ging dann zur Beichte.

Natürlich hat sich diese Angelegenheit bald in allen Dörfern herumgesprochen. Daß der Pater selbst die Buße verrichtet hatte, bedeutete für Thomas eine viel größere Beschämung in den Augen aller Eingeborenen, als wenn er sie selbst gleich verrichtet hätte. Jedenfalls stand Thomas für den Augenblick als besiegt da. Man mag über meine Handlungsweise den Kopf schütteln. Man darf diese Eingeborenen nicht mit europäischem Maßstab messen. Ich glaubte, daß ich den Begriff von Sünde und Sühne in einer für die Mentalität der Eingeborenen anschaulichen Weise erklärte. Dabei dachte ich natürlich an die Zukunft. Es können wohl wieder Fälle von hartnäckiger Verweigerung der Buße kommen. Ich könnte dann wieder auf die Möglichkeit der stellvertretenden Buße hinweisen. Wahrscheinlich würde es dann auch der schlimmste Sünder nicht so weit kommen lassen. Darüber kann ich aber jetzt nichts aus Erfahrung sagen, weil ich bald nachher meine Erholungsreise nach Europa antrat. Mein Nachfolger hat die Bußpraxis fortgesetzt, vielleicht nicht so streng wie ich.

Ergänzend sei noch bemerkt, daß Thomas mich früher bei der Regierung wegen der öffentlichen Bußen verklagte und dabei wahrscheinlich die Sache nicht objektiv dargestellt hat. Der Regierungsbeamte machte dem hochw. Herrn Bischof davon Mitteilung. Ich erfuhr es, als ich einige Zeit später zur Hauptstation kam. Ich fragte dann den hochw. Herrn Bischof, ob gegen die Bußpraxis etwas einzuwenden sei. Der hochw. Herr Bischof erlaubte mir, die Bußpraxis wie bisher zu handhaben, und erhob gegen sie keinen Einspruch.

Auch manche Mitmissionare waren mit meiner Bußpraxis nicht zufrieden. Sie meinten, sie könnten es auf ihrer Station nicht so handhaben. Es würde die Katholiken abspenstig und die Heiden abwendig machen. Das letztere war in meinem Gebiet wohl nicht der Fall. Wer genügend vorbereitet war, war froh, wenn er getauft wurde. Mit Ausnahme der Polygamisten wollte wohl jeder getauft werden. Das soll natürlich nicht heißen, daß dabei auch jeder eine reine Absicht hatte. Andere wieder waren zu bequem, um den nötigen Unterricht zu besuchen. Es war ein starker Zug zur Kirche da. Der Sakramentene Empfang wurde sehr hochgeschätzt. Gegen die Gefahr der Oberflächlichkeit beim Sakramentene Empfang waren die öffentlichen Bußen ein gutes Gegenmittel. Desgleichen gegen den Synkretismus. Die Neuchristen sind allzu leicht geneigt, christliche und heidnische Elemente zu vermengen, es mit Gott und mit dem Teufel zu halten. Wer die Praxis der öffentlichen Buße verwirft, soll zeigen, ob er Besseres an ihre Stelle setzen kann.



Manche Mitbrüder haben auch den Einwand erhoben, daß der einzelne Missionar kein Recht hätte, Strafen zu verhängen, das könnte nur der Bischof tun. Darauf entgegnete ich, daß der einzelne Missionar es oft hic et nunc mit einem öffentlichen Sünder zu tun hat, und keine Zeit hat, erst den Bischof zu fragen. Der Artikel von Univ.-Prof. Dr. Thomas Ohm, „Die Bußdisziplin in den katholischen Missionen der Gegenwart“ in „Missionswissenschaftliche Studien“ hat darüber genügend Klarheit geschaffen. Es hat da die Missionswissenschaft der Missionspraxis einen ausgezeichneten Dienst erwiesen, für den jeder Missionar dankbar sein wird.

Wenn man bedenkt, daß die Eingeborenen in Neuguinea für ihre heidnischen Gebräuche oft sehr schwere Opfer bringen müssen: strenges Fasten, viele Speiseverbote, harte Züchtigungen bei der Jugendweihe, geschlechtliche Enthaltbarkeit, so wird man die oben beschriebene Bußpraxis nicht für zu streng halten. Die Opfer, die bei einer heidnischen Jugendweihe gefordert werden, sind viel größer. Wenn die jungen Burschen diese harten Opfer bringen, um als vollwertige Stammesmitglieder gelten zu können, dann darf man auch ein Opfer von ihnen verlangen, wenn sie nach schlimmem öffentlichem Ärgernis wieder in den Stand der Gnade versetzt werden wollen. „Was nichts kostet, ist nichts wert“, dieser Gedanke ist in der Mentalität dieser Eingeborenen viel tiefer verwurzelt als bei uns Europäern. Das gleiche gilt von dem Grundsatz, daß Unrecht gesühnt werden muß. Unter diesen Umständen kann man die öffentlichen Bußen nicht als Fremdkörper betrachten. Sie sind der Mentalität der Eingeborenen angepaßt, und der Missionar soll auf dieses Pastoralmittel nicht verzichten.

## MITTEILUNGEN

PROMOTION. Im Sommersemester 1955 wurde *P. Gottlieb Würstle OSB* (St. Ottilien) zum Doktor der Theologie promoviert. Seine Dissertation lautete: „Aufgaben der Laienbrüder in der Afrika-Mission. Aufgezeigt unter besonderer Berücksichtigung der Benediktiner-Mission in Ost-Afrika.“

## BESPRECHUNGEN

### MISSIONSWISSENSCHAFT

GONCALVEZ, DIOGO SJ: *Historia do Malavar*. Hrsg. und erläutert von *Josef Wiki SJ* (Missionswissenschaftl. Abhandlungen und Texte, hrsg. von Prof. Dr. Thomas Ohm OSB als Veröffentl. des Int. Institutes für missionswissenschaftl. Forschungen Bd. 20). Münster, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung 1955. XX u. 142 S. DM 10,50.

Als ersten Text unter den Abhh. und Texten des Int. Institutes veröffentlicht hier P. Wiki einen bisher unbekanntem Text eines fast unbekanntem Jesuitenmissionars aus Indien. Das Original von der Hand des Autors stand bisher